

Ich schäme mich des Evangeliums nicht

Eine hochgezogene Augenbraue, ein Befremden im Blick – und schon fühle ich mich irgendwie peinlich. Habe ich etwas Dummes gesagt? Dreck an den Schuhen? Bin ich falsch angezogen? Wie die meisten Menschen bin ich leicht irritierbar, wenn ich auch nur kleine Signale der Abwertung spüre. Eine spöttische Bemerkung stecke ich nicht leicht weg. Ich mag nicht gekränkt werden in meiner Ehre. Darum passe ich auf, wie alle andern auch, mir keine Blöße zu geben.

Zu biblischen Zeiten war das noch viel wichtiger als heute. Das Leben überhaupt – eine Frage der Ehre. Und so ist es schon erstaunlich, dass der Apostel Paulus sich auf die Seite der Christen schlug. War er doch ein angesehener Mann und die Christusanhänger nicht mehr als eine Sekte von verrückten Vögeln. Mehrheitlich arme Leute, die einem Erlöser anhingen, der das schändlichste Ende genommen hatte, das man sich nur vorstellen konnte. Eine größere Schmach als die Kreuzigung gab es nicht. Und so hatten die Henkersknechte Jesus ja auch behandelt, ihn bespuckt und verhöhnt, hatten ihm die Dornenkrone aufgesetzt und ihn gezwungen, das Kreuz selber zu schleppen, an dem er hingerichtet werden sollte. Wo ist er – der Gott, der dir angeblich so nahe steht? Er zeigte sich nicht – und das war die schlimmste aller Beschämungen. Dieser Gotteskenner hatte hochgestapelt – das konnte man nun sehen.

Es waren dann nur wenige, denen die Augen wirklich aufgingen. Die erfuhren, dass Gottes Licht gerade in ihm, dem Preisgegebenen, erschien. Auch Paulus erfuhr das Osterlicht – mit überwältigender Klarheit. Er konnte sich danach nicht schütteln und sagen: „Deswegen gebe ich doch meine Stelle nicht auf! Es wäre doch zu peinlich, mich zum gekreuzigten Christus zu bekennen!“

Das war nicht mehr möglich. Er musste das Unmögliche denken und predigen: Die Ehre ist keine Ehre mehr und die Schande keine Schande. Denn Gott selbst hat sich zur Schande gemacht. Also ist die Schande eine Ehre. Die Schwäche und Niedrigkeit kein Makel. Sollten sie über ihn lachen und spotten, sollten sie ihn verprügeln und verurteilen – ihn konnte nichts mehr irritieren. „Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht,“ schrieb er an die Gemeinde in Rom – das war der Satz, mit dem Christen damals ihren Glauben bekannten.

Glauben – das bedeutete: sich nicht zu schämen. Unbeirrbar zu bleiben, wenn die andern spotteten. Die eigene Schwäche nicht zu verbergen. Und an der Seite derer zu sein, die beschämt und erniedrigt wurden. Der Gefangenen, der Kranken, der Hilflosen – sie alle sollten teilhaben an der göttlichen Entschämung. Im erniedrigten Christus war Gottes Angesicht aufgeleuchtet – kein Mensch sollte sich mehr niedrig fühlen müssen. Es sollte zu Ende sein mit den schiefen Blicken, den kränkenden Bemerkungen – jedenfalls unter den Christen.

Das ist dann leider sehr in Vergessenheit geraten, als die Kirchen selbst zu Macht und Ansehen kamen. Nun wurde Christus als Herrscher verehrt und die alte Ordnung wieder hergestellt: Die Ehre war oben und die Schande unten. „Schäm dich!“ das sagten nun gerade die Frommen allzu oft und sie meinten, Gott wolle es so, dass wir uns schämen. Die Nachwirkungen habe ich auch noch im Blut, wenn ich mich irritieren lasse von einem schiefen Blick, einer hochgezogenen Augenbraue.

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ Jetzt, wo der Stern der Kirchen sinkt, könnten wir noch einmal von vorn anfangen, das zu üben. Unbeirrbar an der Seite der Beschämten zu stehen. Denn das ist es, was Gott will.

Angeregt von C.M. Bammel, Aufgetane Augen – Aufgedecktes Angesicht, theologische Studien zur Scham im interdisziplinären Gespräch, Gütersloh 2005